

# Politikwissenschaftliche Geschlechterforschung zu Natur und Umwelt

## Feministische Politische Ökologie, Ressourcenpolitik und Queer Ecologies

Christine Bauhardt

### Zusammenfassung

Die Geschlechterbinarität und die sozial und kulturell konstruierte Geschlechterhierarchie begründen die Parallelisierung der Ausbeutung der natürlichen Ressourcen und der ReProduktivität von Frauen. Ressourcenpolitik fordert, die Aneignung der Arbeit von Frauen und ihres Umweltwissens zu beenden und sie in umweltpolitische Entscheidungen einzu-beziehen. *Queer Ecologies* ermöglichen es, Care-Verantwortung von ihrer Bindung an quasi-natürliche ReProduktionsverhältnisse zu lösen und zu politisieren.

### Schlüsselbegriffe

Feministische Politische Ökologie, Ressourcenpolitik, Queer Ecologies, Care, Feminisierung der Umweltverantwortung

## 1 Einleitung

In diesem Beitrag diskutiere ich Umwelt- und Klimapolitik aus einer feministischen Genderperspektive.<sup>1</sup> *Umweltpolitik* ist ein Feld, in dem politischer Aktivismus von Frauen\* und die

<sup>1</sup> In einem feministischen Text zu Natur und Geschlecht sind Begriffe und Schreibweisen eine besondere Herausforderung. Ich benutze das Sternchen (\*) immer dann, wenn es um Menschen, die sich als die benannten identifizieren, in ihrer Diversität geht, mit ihren unterschiedlichen biographischen Erfahrungen und identitätspolitischen Verortungen. Die Vorsilben „cis“ und „trans“ benutze

Dieser Beitrag wurde am 22.05.2024 im Living Handbook „Handbuch Politik und Geschlecht“ auf [budrich.publisso.de](https://budrich.publisso.de) veröffentlicht. Der Beitrag steht unter der [Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International \(CC BY 4.0\)](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).



Zitationsempfehlung: Bauhardt, Christine (2024): Politikwissenschaftliche Geschlechterforschung zu Natur und Umwelt. Feministische Politische Ökologie, Ressourcenpolitik und Queer Ecologies. In: Klapeer, Christine M./Leinius, Johanna/Martinsen, Franziska/Mauer, Heike/Nüthen, Inga (Hrsg.): Handbuch Politik und Geschlecht. Politik und Geschlecht, Band 34. Version 1. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.3224/pg.2024.pgznbc.1-0>

Das Handbuch wird in regelmäßigen Abständen im Verlag Barbara Budrich als Printauflage herausgegeben. Seitenzahlen und DOI in Print- und Online-Ausgabe weichen voneinander ab.

institutionalisierte Politik stark auseinanderdriften. Innerhalb der feministischen Politikwissenschaft fristet die Ökologie ein marginales Dasein. Nur wenige Politikwissenschaftlerinnen [sic!] haben sich entgegen dem dominanten Trend des *linguistic turn* in der Geschlechterforschung weiterhin mit gesellschaftlichen Naturverhältnissen und der Materialität von Natur, Umwelt und Geschlecht beziehungsweise ökologiebezogenen Geschlechterpolitiken befasst. Mit der Feministischen Politischen Ökologie hat seit kurzem auch in den Zentren der akademischen Diskursproduktion eine Forschungsrichtung wieder Konjunktur, die im Globalen Süden nie an Bedeutung verloren hatte (Rocheleau u.a. 1996; Salleh 2009).

Immer wieder fällt auf, dass Frauen\* öffentlich sichtbar und hörbar sind, wenn es um ökologische Belange geht. Das gilt aktuell für Fridays for Future genauso wie in den achtziger Jahren für die „Mütter gegen Atomkraft“. Schon in diesen Blitzlichtern scheinen Fragen auf, die sich durch die gesamte Debatte zum Mensch-Natur-Verhältnis ziehen: Ist das politische Engagement von Frauen\* für Umweltbelange mit einer spezifischen Nähe des weiblichen Körpers zur Natur zu erklären? Leiten sich aus der gesellschaftlich zugeschriebenen Sorgeverantwortung an Frauen besondere Fähigkeiten im Umgang mit Natur und natürlichen Ressourcen ab? Hinter diesen Aspekten verbirgt sich noch eine weitere, beunruhigende Frage: Könnte es sein, dass die Randständigkeit der Umweltpolitik innerhalb der feministischen Politikwissenschaft mit dem Unbehagen an genau diesen Fragen zusammenhängt?

Entlang dieser Fragen gliedert sich mein Beitrag. Zunächst skizziere ich die Theoriedebatte um die Natur-Kultur-Dichotomie, von der die sozial konstruierte Geschlechterdifferenz und die Naturnähe der Frauen abgeleitet sind. Die Hierarchisierung von Natur und Kultur, von Körper und Geist, von Immanenz und Transzendenz, von Weiblichkeit und Männlichkeit in ihrer binären Opposition grundieren das europäische Denken mindestens seit dem Zeitalter der Aufklärung. Anschließend diskutiere ich Debatten, in denen aus der den Frauen als Genusgruppe zugewiesenen Care-Zuständigkeit eine besondere Verantwortung und Kompetenz für das Management von natürlichen Ressourcen abgeleitet wird. In Abgrenzung dazu entwickle ich meinen Ansatz der Ressourcenpolitik. Abschließend beantworte ich die Frage nach der Bedeutung feministischer Forschung zu gesellschaftlichen Naturverhältnissen für die Weiterentwicklung der politikwissenschaftlichen Geschlechterforschung.

ich in diesem Text nicht, weil damit so etwas wie ein „echtes“, „natürliches“ Geschlecht aufgerufen wird, mit dem mensch sich entweder in Übereinstimmung fühlt oder nicht. Ich halte es zum Beispiel für historisch und politisch falsch, Lesben als Cis-Frauen zu bezeichnen. Das unterstellt eine Identifikation von Körper, Geschlecht und Begehren entlang der heterosexuellen Matrix, die die meisten Lesben für sich zurückweisen, weil sie sich genau nicht in dieser „natürlichen Ordnung“ situieren. Wenn ich von Personengruppen als Genusgruppen spreche, die entlang der Dichotomie Natur/Kultur, Körper/Geist, weiblich/männlich klassifiziert werden, benutze ich kein Sternchen: In diesem Text werden „Frauen“ und „Männer“ als serielle Kollektivität verstanden (Young 1994), denen binäre Klassifikationsmerkmale aufgrund ihrer Stellung im ReProduktionsverhältnis zugeschrieben werden. Aus einer kritisch-feministischen Perspektive fällt darunter das Verständnis von Frauen als Klasse bzw. als doppelt vergesellschaftet in kapitalistischen und patriarchalen Herrschaftsverhältnissen (Beer 1989; Bhattacharya 2017).

## 2 Machtvolle dichotome Hierarchisierungen: Natur-Kultur, Körper-Geist, Weiblichkeit-Männlichkeit

Von der Philosophin Bonnie Mann stammt das Bild eines Mühlsteins, der sich mit seiner historischen Last um den Hals von Frauen\* legt, die sich mit der Natur beschäftigen (Mann 2009: 79). Der Befassung mit Natur und Frauen – Frauenkörpern und Frauenarbeit – wird latent die Nähe zum Essentialismus unterstellt. Essentialismus ist ein Konzept, das Frauen als ein substanzielles und unveränderliches Kollektiv betrachtet und damit zu einer überhistorischen und transkulturellen Identität der Kategorie „Frau“ führt. Mit dieser herrschaftsförmigen Konstruktion setzen sich die Theoretikerinnen eines emanzipatorischen Mensch-Natur-Verhältnisses kritisch auseinander, auch und gerade im Ökofeminismus, dem der Vorwurf des Essentialismus prominent anhaftet.

Theoriegeschichtliche Werke feministischer Forschung analysieren aus transdisziplinärer Perspektive das historische Gewordensein der Dichotomie von Natur und Kultur und ihrer gegenderten Implikationen: Carolyn Merchant arbeitet in ihrer wissenschaftshistorischen Untersuchung „Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft“ (Merchant 1987/2020) die Gleichzeitigkeit der Entwicklung naturwissenschaftlicher Erkenntnismethoden in der frühen Neuzeit, der Ausbeutung von Naturressourcen, der Hexenverfolgung in Europa und der kolonialen Eroberungen heraus. Analog der Geständniserzwingung unter Folter, denen die weisen Frauen unterworfen wurden, die Wissen über die Fortpflanzungsfähigkeit und die Verhinderung von Schwangerschaften besaßen, wurden der Natur ihre Geheimnisse durch die naturwissenschaftlichen Methoden entrissen und für ihre Unterwerfung und Ausbeutung sowohl in Europa als auch in den Kolonien benutzt. Die Philosophin Val Plumwood (1993) kritisiert die Hierarchie zwischen Menschen und der nicht-menschlichen Natur als andro- und anthropozentrisch und weist die Idee der Höherwertigkeit des Menschen und seiner Bestrebungen, sich von seiner Abhängigkeit von der Natur über ihre Abspaltung und Verdrängung zu emanzipieren, zurück. Sie betont die Einbettung der menschlichen Rationalität in die Ökologie der lebendigen und nicht-lebendigen Natur und sieht weder für Frauen noch für Männer eine Chance, sich durch die Beherrschung der Natur aus ihrer Abhängigkeit zu befreien. Von einem politökonomischen Standpunkt aus entwickelt Mary Mellor (1997) eine um die Ausbeutung von Frauen und Natur erweiterte Analyse des Kapitalismus. Bei ihr steht die Analogie der Vernutzung von natürlichen Ressourcen und der Vernutzung der Arbeit von Frauen, als sei diese eine natürliche Ressource, im Fokus.

Keine dieser Analysen setzt Frauen, ihre Körper und ihre Arbeit, essentialistisch als „naturgegeben“ voraus. Im Gegenteil: Sie rekonstruieren die historischen, sozialen und kulturellen Prozesse, die Frauen und Weiblichkeit mit Natur gleichsetzen und damit sowohl Frauen als auch Natur einem androzentrischen Herrschaftsverhältnis unterwerfen.

Aus den dargestellten Entwicklungen lässt sich die Frage ableiten, ob dieser kulturelle Rucksack oder Mühlstein eher ein Hemmnis für die feministische Befassung mit den gesell-

schaftlichen Naturverhältnissen darstellt oder ob darin nicht doch auch ein Potenzial für ein Mensch-Natur-Verhältnis steckt, das sich für beide Seiten als positiv erweisen könnte. Wieso haben die Natur oder die Ökosysteme, auf die menschliches und nicht-menschliches Leben so grundlegend angewiesen sind, im Zusammenhang mit Geschlecht eine derart abgewertete Position?

Stacy Alaimo (2000) blickt auf das Potenzial eines emanzipatorischen Naturverständnisses und arbeitet in ihrer literaturwissenschaftlichen Studie heraus, inwiefern die Natur in Werken von englischsprachigen Schriftstellerinnen als Horizont für weibliche Befreiung gilt. In der Natur imaginierten sie eine Chance für Frauen, sich den Zwängen der sozialen und kulturellen Geschlechterhierarchie zu entziehen. Ähnlich argumentiert der Subsistenzansatz (Mies/Bennholdt-Thomsen 1999), in dem die Arbeit von Frauen und von Subsistenzbäuer\*innen in einer ressourcenschonenden Ökonomie als Alternative zum menschen- und naturfeindlichen Kapitalismus entworfen wird. In einer völlig anderen Theorietradition, den *Queer Ecologies* verortet, setzt Catriona Sandilands (2001) der Erotophobie der westlichen Welt, von der sie sowohl Homophobie als auch Naturfeindlichkeit ableitet, die sinnlich-erotische Berührung von Körpern und Natur als Erfahrungshorizont entgegen. Sie sieht queeres Begehren nicht allein in zwischenmenschlichen Begegnungen, sondern auch in der Lust und dem sinnlichen Vergnügen der taktilen Kommunikation zwischen Menschen und der mehr-als-menschlichen Welt.

### **3 Sorge für Menschen und Umwelt – Ressourcenpolitik statt Feminisierung der Umweltverantwortung**

In ihrer empirischen Studie zum Umweltengagement von Frauen\* verweist Sherilyn MacGregor (2006) darauf, dass der Umweltaktivismus von Frauen häufig auf Alltags- und Care-Erfahrungen beruht, aber dennoch nicht in der Sphäre des unpolitischen Privaten verortet werden darf. Die im persönlichen Erleben begründete Auseinandersetzung mit toxischen Substanzen in der Nahrung, die häufig als umweltschädlich wahrgenommenen Mobilitätszwänge, die Entsorgung von Verpackungsmüll – in den Massenkonsumgesellschaften des Globalen Nordens wird die Umweltproblematik vorrangig als Problem der Nachfrageseite und der Konsument\*innen gesehen und damit in „das Private“ verwiesen. Feministische Umweltforscherinnen zeigen, dass dieser auch als „Feminisierung der Umweltverantwortung“ bezeichnete Diskurs einerseits den politischen Charakter des ökologischen Aktivismus von Frauen negiert und andererseits die Institutionen der politischen Entscheidungsfindung und Steuerung zu Fragen von Produktion und Angebot aus der Verantwortung entlässt.

Im Globalen Süden sind Frauen besonders in peripheren Räumen zur Sicherung ihrer Existenz unmittelbar auf die Nutzung und den Schutz von natürlichen Ressourcen angewiesen. Hier ist an die Millionen Klein- und Subsistenzbäuerinnen zu denken, deren Bedeutung für die Ernährungssicherheit von der Agrarökonomie systematisch kleingeredet und von der globalen Agrarindustrie untergraben wird (Brückner 2020). Die Situation der Frauen in der Subsistenzlandwirtschaft wird vom Zugang zu natürlichen Ressourcen wie Ackerland und Wasser geprägt. Entsprechend wird Frauen im Globalen Süden eine ambivalente Rolle zugeschrieben: Einerseits gelten sie als häufigste Opfer der Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen und von sog. Naturkatastrophen, die weniger auf ungezügelte Naturgewalten als auf den menschengemachten Klimawandel zurückzuführen sind. Andererseits werden Frauen der globalen Peripherien als privilegierte Akteurinnen beim Schutz und der Regeneration von natürlichen Ressourcen adressiert, wie beim integrierten Wasserressourcenmanagement oder beim Erhalt der Biodiversität (Arora-Jonsson 2011). Das Wissen der Frauen und ihre Kompetenzen im Umgang mit Naturressourcen werden dabei jedoch als *End-of-pipe* Strategie vernutzt, also als nachträgliche Umweltreparaturmaßnahmen, aber sie werden nicht im Sinne einer vorausschauenden und zukunftsorientierten Umweltpolitik in umwelt- und klimapolitische Entscheidungsprozesse einbezogen.

In Abgrenzung zu diesem Konzept von Ressourcenmanagement habe ich ein Verständnis von Ressourcenpolitik entwickelt, das Frauen, ihren Kompetenzen, ihren Erfahrungen, ihrem Wissen über Natur und lebendige Prozesse, in der politischen Entscheidungsfindung auf allen Maßstabsebenen, von der lokalen bis zur globalen Ebene, zentrale Bedeutung zuweist (u.a. Bauhardt 2009, 2015). Ihr Wissen und ihre Kompetenzen haben Frauen nicht aufgrund ihrer potenziellen Gebärfähigkeit und einer irgendwie gearteten Naturnähe erworben, sondern durch ihre Interaktionen mit natürlichen Ressourcen basierend auf ihrer Verortung in intersektionalen Arbeits-, Macht- und Eigentumsverhältnissen (Agarwal 1992). Mit dem Konzept der Ressourcenpolitik fasse ich den Zugang zu, die Nutzung von und die politische Gestaltung des Umgangs mit Ressourcen. Dieses Verständnis teile ich ebenso wie die Skepsis gegenüber der Natur-Kultur-Dichotomie mit den generellen Prämissen der Politischen Ökologie (McCarthy 2017). Die Feministische Politische Ökologie erweitert diese strukturelle Perspektive um die Subjektivität und Handlungsmacht von Akteur\*innen im konkreten Alltag und im umweltpolitischen Aktivismus auf allen Ebenen politischer Entscheidungsfindung. Dabei steht die Bedeutung von Sorgearbeit und ihre Relevanz für die gesellschaftlichen Naturverhältnisse im Fokus der feministischen Analyse (Bauhardt/Harcourt 2019).

Daran anschließend stellt sich die Frage, welche Gründe und welche Auswirkungen die Identifikation von Care-Verantwortung mit Frauen und der kulturellen Konstruktion von Weiblichkeit für die Umweltpolitik hat. Die Feminisierung der Umweltverantwortung resultiert unmittelbar aus der Naturalisierung von Frauen und ihrer Kompetenzen.

Trotz der diversen Reproduktionstechnologien von In-vitro-Fertilisation, Samenspenden, Eizellen- und Embryonentransfer braucht es nach wie vor einen menschlichen Körper, des-

sen Uterus den Embryo bis zur Lebensfähigkeit austrägt (Pande 2014). In den allermeisten Fällen ist dies ein Frauenkörper, auch wenn es inzwischen prinzipiell möglich ist, dass Männer\*, sofern sie über einen Uterus verfügen, schwanger werden können. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit als Ausdruck der symbolischen Ordnung basiert aufgrund der medizinisch-pharmakologischen Entwicklung nicht mehr (so sie dies je getan hat) auf einer biologischen Grundlage. Anders gesagt: Die Biologie hat als Referenzrahmen für eine „natürliche“ Geschlechterordnung ausgedient. Für nicht-menschliche Tiere haben dies Biolog\*innen schon länger thematisiert (Roughgarden 2004).

Dennoch ist festzustellen, dass Sorgeverantwortung im Kapitalismus – und nicht nur dort (Bauhardt 2014) – nach wie vor weiblich konnotiert ist und auf der Ebene der symbolischen Ordnung der Naturseite in der Kultur-Natur-Dichotomie zugewiesen wird. Es ist die ReProduktivität des Frauenkörpers, mit der die vorgebliche Nähe von Frauen zur Natur konstruiert wird. ReProduktivität bedeutet, dass ein Teil menschlicher Körper eine begrenzte Zeit lang fähig ist, andere menschliche Körper hervorzubringen. In den allermeisten Gesellschaften und während des längsten Teils der Menschheitsgeschichte wurden gebärfähige Körper als besondere wahrgenommen, eben weil diesen das Potenzial zur generativen Reproduktion innewohnt. So wurden „Frauen“ von „Männern“ unterschieden – sozial, symbolisch, spirituell, kultisch, ökonomisch.

Der Frauenkörper als der Körper, der potenziell neues Leben hervorbringen kann, hat von jeher besondere Aufmerksamkeit erfahren. Frauen repräsentieren Göttinnen der Fruchtbarkeit, ihnen wird in verschiedenen Kulturen besondere Macht zugeschrieben, weil sie dieses lebensspendende Potenzial besitzen, sie werden zugleich verehrt und gefürchtet, verklärt und verfolgt. Für Frauen selbst ist die Auseinandersetzung mit ihrem Körper und ihrer potenziellen Gebärfähigkeit viele Jahre in ihrem Leben eine permanente Herausforderung. Das spannt sich im Lebensverlauf von der Regelblutung und damit verbundenen gesellschaftlichen Tabus über die Verhütung bei Heterosex, Schwangerschaft, Geburt, Abtreibung bis zum Umbau des Hormonhaushaltes und seinen Auswirkungen auf das körperliche und seelische Wohlbefinden im Klimakterium.

Diese Hinweise auf die Materialität des Körpers implizieren keinen Essenzialismus, denn sie werden individuell durchaus höchst unterschiedlich ge- und erlebt und auch feministisch politisiert (Harcourt 2009). Daran wird aber deutlich, dass die materielle Grundausstattung der Körper von Frauen zu einem wesentlichen Teil auf ihre potenzielle Gebärfähigkeit, ihre ReProduktivität, ausgelegt ist. Was wir sozial und kulturell daraus machen, also das Doing Gender und die diskursive Reproduktion der Zweigeschlechtlichkeit, ist das Grundthema der feministischen Auseinandersetzung mit Geschlecht und Geschlechterpolitiken. Dass dabei immer wieder das Problem mit „der Natur“ und ihrem Stellenwert für die Geschlechterordnung auftaucht, macht die feministische Befassung mit der Ökologiefrage, aber auch insgesamt mit emanzipatorischer Politik(theorie) besonders heikel (Holland-Cunz 2012).

## **4 Feministische Forschung zu gesellschaftlichen Naturverhältnissen und ihre Bedeutung für zukünftige politikwissenschaftliche Geschlechterforschung**

Mit dem Fortschreiten des Industriekapitalismus in Europa, dem die Unterwerfung und Ausbeutung der überseeischen Kolonien vorausging, mit der Arbeitsteilung und -spezialisierung in den Fabriken, dem räumlichen Auseinandertreten von Produktion und Haushalt, der Ausdifferenzierung von Öffentlichkeit und Privatheit und der Entwicklung der Wissenschaft vom individuellen Wohlstand und dem Wohlstand der Nationen, der Ökonomie, entfaltete sich (nicht widerspruchsfrei) die hierarchische Geschlechterordnung: Produktion und Haushalt traten auseinander und wurden entlang der Geschlechterlinie einer binären normativen Ordnung zugewiesen. Aufgrund ihrer als „natürlich“ wahrgenommenen potenziellen Gebärfähigkeit wurde Frauen in dieser Hierarchie der minderwertige, der lediglich „reproduktive“ Pol zugeschrieben: Sie wurden im Haushalt und im Privaten, also der natürlichen Sphäre des Vorpolitischen, verortet, ihre politischen Positionen wurden wegen ihrer „Nähe zur Natur“ für irrational, irrelevant oder gar gefährlich erklärt. Folglich wurden sie vom öffentlichen Diskurs und der politischen Teilhabe ausgeschlossen.

Im Zuge dieser sozialen und ökonomischen Entwicklung etablierte sich die Vorstellung der geschlechtlichen Arbeitsteilung nach der Leitidee „jeder\*r macht, was er/sie am besten kann“. Aufgrund ihrer ReProduktivität<sup>2</sup> wurde Frauen als Genusgruppe die Zuständigkeit für das Leben und lebendige Prozesse zugeschrieben. Sie wurden in die private Sphäre der alltäglichen Reproduktion der Arbeitskraft verwiesen, ihr Beitrag zur Ökonomie wurde als unproduktiv abgewertet, da er sich nicht der Logik der Kapitalakkumulation unterordnen lässt und anderen Logiken als der Nutzenmaximierung, dem Wettbewerb und den Tauschbeziehungen auf dem Markt folgt. Je nach analytischer Perspektive ist die weibliche Arbeitskraft der doppelten Ausbeutung durch Kapitalismus und Patriarchat unterworfen oder sie gilt als die unerlässliche Grundlage jeder Form sozialen und ökonomischen Zusammenlebens (Bauhardt 2019).

In diesem Kontext ist ein weiterer Strang der Debatte um Ressourcenpolitik verankert. Aus einer politökonomischen ökofeministischen Perspektive wird die Arbeitskraft von Frauen in der Sozialen Reproduktion gesellschaftlich vernutzt und angeeignet, als wäre sie eine natürliche Ressource. Der Begriff der Ressource umfasst dabei sowohl die natürlichen Ressourcen im klassischen Sinne als auch die ReProduktivität der Frauen, die dieser Logik folgend als quasi-natürlich gegebene Voraussetzung ökonomischer Prozesse gesehen wird. Das Konzept Ressourcenpolitik wird hier erweitert um die Naturalisierung der Körper von Frauen und ihrer Arbeit in der Sozialen Reproduktion.

2 Zu meiner Schreibweise „ReProduktivität“ vgl. Bauhardt (2015)

Ressourcenpolitik darf also weder die ökologischen Ressourcen noch die Ressource weibliche Arbeitskraft als unendlich und unentgeltlich zur Verfügung stehend betrachten. So wie der Raubbau an der Natur früher oder später zum ökologischen Kollaps führt, so untergräbt die Ausbeutung des weiblichen Körpers und der Arbeit von Frauen, also die globale Feminisierung der Umweltverantwortung, die Entfaltung des kreativen Potentials von Menschen, über Bedürfnisse, Konsumwünsche, Waren und ihre Produktionsbedingungen öffentlich und kollektiv zu verhandeln und zu entscheiden. Globale Ressourcenpolitik beinhaltet dann nicht allein die politische Steuerung des Umgangs mit knappen natürlichen Ressourcen, sondern ermöglicht menschliches Leben in Würde, ohne Knappheit und Hunger und mit einem Mindestmaß an Autonomie und gleichzeitiger Einsicht in die Einbettung menschlichen Handelns in die mehr-als-menschliche Welt. Die feministische Debatte um *sustainable livelihoods* kann hier Orientierung geben (Harcourt 2012).

Wieso sollten diese grundsätzlichen Überlegungen zu einer globalen Ressourcenpolitik an die symbolische und materielle Geschlechterordnung geknüpft sein? Das Kernproblem bleibt die gesellschaftlich zugewiesene Care-Verantwortung an Frauen und die über die Natur-Kultur-Binarität als „natürliche“, von der potenziellen Gebärfähigkeit abgeleitete Zuständigkeit von Frauen für das Leben und lebendige Prozesse. Hier kommt die Debatte um *Queer Ecologies* zum Tragen (Erickson/Mortimer-Sandilands 2010). In diesem Theorieansatz wird die als „natürlich“ unterstellte Verklammerung von Sexualität, Begehren und generativer Reproduktion hinterfragt. In ihren Überlegungen zu einem queeren Ökofeminismus hat Greta Gaard bereits 1997 herausgearbeitet, dass es aus queerer Perspektive durchaus keinen zwangsläufigen Zusammenhang zwischen Sex und Reproduktion gibt und dass queeres Begehren weitgehend von Fortpflanzung entkoppelt ist. Entsprechend plädiert Gaard für einen Ökofeminismus, der Frauen dem Zwang zur Mutterschaft – sie spricht von „compulsory motherhood“ (Gaard 1997: 129) – enthebt.

In meinem Verständnis von *Queer Ecologies* wird die Verquickung von potenzieller ReProduktivität des Frauenkörpers – mancher Körper zu bestimmten biologischen Lebensphasen, also potenzieller Mutterschaft – mit symbolischer Mütterlichkeit dekonstruiert. Symbolische Mütterlichkeit<sup>3</sup> impliziert die Fähigkeit zur Versorgung von, Empathie mit und Verantwortlichkeit für Menschen, die noch nicht oder nicht mehr selbst für sich sorgen können, und unterscheidet sich von empirischer Mutterschaft. Kernelement der queeren Ökologiekritik an heteronormativ unterlegten Deutungen des Mensch-Natur-Verhältnisses ist die unhinterfragte Annahme von zweigeschlechtlich organisiertem Begehren, Heterosexualität und gesellschaftlichen ReProduktionsverhältnissen. *Queer Ecologies* stellen den Frau-Mutter-Natur-Nexus in Frage und eröffnen einen Möglichkeitshorizont, Care-Verantwortung in ihrer Einbettung in materielle Prozesse zu sehen, ohne die Praxis von Liebe,

<sup>3</sup> Zum Konzept symbolischer Mütterlichkeit passt die Feminisierung von Care-Arbeit in der sogenannten Global Care Chain (Salazar Parreñas 2001), in der die normative und empirische Zuständigkeit von Frauen für die Soziale Reproduktion durch ethnisierte Arbeitsverhältnisse in privaten Haushalten perpetuiert wird.



Zuwendung, Empathie und Fürsorglichkeit an symbolische Mütterlichkeit und an empirische Frauenkörper zu binden. Dies eröffnet auch die Chance, einen Denk- und Praxisraum von Väterlichkeit zu entwickeln, die sich von der Vaterimago des strafenden Gottes, des Nomos, von unhinterfragter Autorität und hegemonialer Männlichkeit ablöst.

Sorgeverantwortung wird in dieser Perspektive nicht an reale Mutterschaft oder symbolische Mütterlichkeit geknüpft. Mit der Dekonstruktion der heteronormativen Geschlechterordnung und der gesellschaftlichen ReProduktionsverhältnisse verbindet sich die Perspektive einer Defeminisierung von Care.

## 5 Fazit

In meinem Beitrag plädiere ich für eine Feministische Politische Ökologie, die von der Zentralität der Care-Arbeit in Gesellschaft und Umwelt ausgeht und anerkennt, dass diese empirisch von Frauen verrichtet wird, weil „Lebenssorge“ (Klinger 2023) über die Natur-Kultur-Hierarchie an Frauen verwiesen wird. Um die Feminisierung der Umweltverantwortung nicht zu perpetuieren, müssen Frauen\* und feministische Umweltorganisationen auf allen Ebenen der globalen Umwelt- und Klimapolitik in Entscheidungsprozesse an relevanter Stelle einbezogen werden. Dies ist die Grundlage für eine Ressourcenpolitik, die die Ressourcen der Natur und die ReProduktivität von Frauen nicht länger vernutzt, sondern auf ein emanzipatorisches gesellschaftliches Naturverhältnis abzielt. Mit der Perspektive der *Queer Ecologies* kann Care-Verantwortung vom Frau-Mutter-Natur-Nexus abgelöst werden. Emanzipatorische Umweltpolitik steht in derselben Paradoxie wie andere feministische politische Praxen: Es muss darum gehen, die Materialität von Herrschaft im Geschlechterverhältnis zu benennen, in ihrem sozialen und kulturellen Gewordensein zu verstehen und durch emanzipatorische Politiken aufzulösen, unabhängig von einem wie auch immer definierten Geschlecht.

## Literaturverzeichnis

Agarwal, Bina (1992): The gender and environment debate: lessons from India. In: *Feminist Studies* 18, S. 119–158. <https://doi.org/10.2307/3178217>.

Alaimo, Stacy (1990): *Undomesticated ground: recasting nature as feminist space*. New York: Cornell University Press.

Arora-Jonsson, Seema (2011): Virtue and vulnerability: discourses on women, gender and climate change. In: *Global Environmental Change* 21, S. 744–751. <https://doi.org/https://doi.org/10.1016/j.gloenvcha.2011.01.005>.

Bauhardt, Christine (2009): Ressourcenpolitik und Geschlechtergerechtigkeit. Probleme lokaler und globaler Governance am Beispiel Wasser. In: *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 39, S. 391–405. <https://doi.org/10.32387/prokla.v39i156.421>.

Bauhardt, Christine (2014): Solutions to the crisis? The Green New Deal, Degrowth, and the Solidarity Economy: alternatives to the capitalist growth economy from an ecofeminist economics perspective. In: *Ecological Economics* 102, S. 60–68. <https://doi.org/10.1016/j.ecolecon.2014.03.015>.

- Bauhardt, Christine (2015): Gesellschaftliche Naturverhältnisse und Ressourcenpolitik – Eine globale Perspektive. In: Katz, Christine/Heilmann, Sebastian/Thiem, Anja/Moths, Katharina/Koch, Lea M./Hofmeister, Sabine (Hrsg.): *Nachhaltigkeit anders denken*. Berlin: Springer Nature, S. 115–125. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-08106-5\\_10](https://doi.org/10.1007/978-3-658-08106-5_10).
- Bauhardt, Christine (2019): Nature, care and gender: feminist dilemmas. In: Bauhardt, Christine/Harcourt, Wendy (Hrsg.): *Feminist political ecology and the economics of care: in search of economic alternatives*. London: Routledge, S. 16–35.
- Beer, Ursula (Hrsg.) (1989): *Klasse Geschlecht. feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik*. Forum Frauenforschung (1). Bielefeld: AJZ-Verlag.
- Bhattacharya, Tithi (2017): *Social reproduction theory: remapping class, recentering oppression*. Pluto Press. <https://doi.org/10.2307/j.ctt1vz494j>.
- Brückner, Meike (2020): *Biodiversity in the kitchen: cooking and caring for African Indigenous vegetables in Kenya: a feminist approach to food sovereignty*. Hochschulschriften zur Nachhaltigkeit. München: oekom verlag.
- Gaard, Greta (1997): Toward a queer ecofeminism. In: *Hypatia* 12, S. 114–137. <https://doi.org/10.1111/j.1527-2001.1997.tb00174.x>.
- Harcourt, Wendy (2009): *Body politics in development: critical debates in gender and development*. London: Zed Books.
- Harcourt, Wendy (Hrsg.) (2012): *Women reclaiming sustainable livelihoods: spaces lost, spaces gained*. London: Palgrave Macmillan. <https://doi.org/10.1057/9781137022349>.
- Holland-Cunz, Barbara (2012): *Gefährdete Freiheit. Über Hannah Arendt und Simone de Beauvoir*. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Klinger, Cornelia (2024): *Die andere Seite der Liebe. Das Prinzip Lebenssorge in der Moderne*. Frankfurt: Campus.
- MacGregor, Sherilyn (2006): *Beyond mothering earth: ecological citizenship and the politics of care*. Vancouver Toronto: UBC Press.
- Mann, Bonnie (2010): What should feminists do about nature? In: *Konturen* 2, S. 79–100. <https://doi.org/10.5399/uo/konturen.2.1.1336>.
- McCarthy, James (2017): Political ecology. In: Richardson, Douglas/Castree, Noel/Goodchild, Michael F./Kobayashi, Audrey/Liu, Weidong/Marston, Richard A. (Hrsg.): *International encyclopedia of geography: people, the earth, environment and technology*. New York: John Wiley & Sons, Ltd, S. 1–20. <https://doi.org/10.1002/9781118786352.wbieg1099>.
- Mellor, Mary (1997): *Feminism & ecology*. New York: New York University Press.
- Merchant, Carolyn (1987): *Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft*. Mit einer Einführung von Christine Bauhardt. Bibliothek der Nachhaltigkeit. München: oekom verlag.
- Mies, Maria/Bennholdt-Thomsen, Veronika (1999): *The subsistence perspective: beyond the globalised economy*. London/New York: Zed Books.
- Mortimer-Sandilands, Catriona/Erickson, Bruce (2010): *Queer ecologies: sex, nature, politics, desire*. Bloomington, Indiana: Indiana University Press.
- Pande, Amrita (2014): *Wombs in labor: transnational commercial surrogacy in India. South Asia across the disciplines*. New York: Columbia University Press.
- Parreñas, Rhacel Salazar (2001): *Servants of globalization: women, migration and domestic work*. Stanford: Stanford University Press.
- Plumwood, Val (1993): *Feminism and the mastery of nature*. London: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9780203006757>.
- Rocheleau, Dianne E./Thomas-Slayter, Barbara P./Wangari, Esther (1996): *Gender and the environment: a feminist political ecology perspective*. New York: Routledge.

## Politikwissenschaftliche Geschlechterforschung zu Natur und Umwelt

Roughgarden, Joan (2004): *Evolution's rainbow: diversity, gender, and sexuality in nature and people*. Berkeley: University of California Press.

Salleh, Ariel (Hrsg.) (2009): *Eco-sufficiency and global justice: women write political ecology*. London: Pluto Press.

Sandilands, Catriona (2001): *Desiring nature, queering ethics: adventures in erotogenic environments*. In: *Environmental Ethics* 23, S. 169–188. <https://doi.org/10.5840/enviroethics200123226>.

Young, Iris Marion (1994): *Geschlecht als serielle Kollektivität. Frauen als soziales Kollektiv*. In: Institut für Sozialforschung Frankfurt a.M. (Hrsg.): *Geschlechterverhältnisse und Politik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 221–261.

## Lese-Empfehlungen

Çağlar, Gülay/do Mar Castro Varela, Maria/Schwenken, Helen (Hrsg.) (2012): *Geschlecht-Macht-Klima: Feministische Perspektiven auf Klima, gesellschaftliche Naturverhältnisse und Gerechtigkeit*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Holland-Cunz, Barbara (2014): *Die Natur der Neuzeit: Eine feministische Einführung*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Sturgeon, Noël (1997): *Ecofeminist Natures: Race, Gender, Feminist Theory and Political Action*. New York, London: Routledge.

**Prof. Dr. Christine Bauhardt**, Fachgebietsleitung Gender und Globalisierung, Lebenswissenschaftliche Fakultät und Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien, Humboldt-Universität zu Berlin